

Für Mensch und Natur

BEWÄLTIGUNG DER
KLIMA- UND
BIODIVERSITÄTSKRISE,
LEBENSRAUMVERNETZUNG,
FORSCHUNG IN
GROSSSCHUTZGEBIETEN

Inhalt

Ziele für Schutzgebiete offen kommunizieren	3
Gesprächsrunde zum Thema „Klima- & Biodiversitätskrise“	4
Trittsteine-Projekt im Biosphärenpark Wienerwald	8
Lebensraumvernetzung für Spechte	9
Kartierung von xylobionten Käfern in Niederösterreich	10
Who is who? Vera Baumgartner	11

Impressum

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:

Österreichische Bundesforste AG | Naturraummanagement

Pummergeasse 10–12 | 3002 Purkersdorf

Tel.: +43 2231 600-3110 | E-Mail: naturraummanagement@bundesforste.at

Redaktion: Mag.^a Christina Laßnig-Wlad, Mag.^a Daniela Schildhammer

Redaktionelle Mitarbeit: Karin Astelbauer-Unger

Lektorat: Mag.^a Brigitte Willinger

Coverfoto: Am Rossbrand, ÖBf-Archiv/Wolfgang Simlinger

Fotos auf der U4: Theo Kust, Hans Glader

Design: Roland Radschopf/Vienna, rolandradschopf.com

Reinzeichnung: Ing. Florian Breiner

Papier: IQ Print

Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges. m. b. H., 3580 Horn; das Unternehmen ist PEFC-zertifiziert und hat für dieses Produkt Papier eingesetzt, das nachweislich aus nachhaltiger Waldwirtschaft stammt. Die Herstellung erfolgte nach der Umweltzeichen-Richtlinie UZ 24 für schadstoffarme Druckerzeugnisse.

Verlags-, Herstellungs- und Erscheinungsort: Purkersdorf

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: bundesforste.at/naturraummanagement > Natur.Raum.Management-Journal

Der Kontakt mit unseren Leserinnen und Lesern ist uns wichtig. Wir freuen uns über Hinweise, Vorschläge oder Kritik. Leserbriefe bitte an: naturraummanagement@bundesforste.at

Die Datenschutzerklärung finden Sie auf bundesforste.at/naturraummanagement > Natur.Raum.Management-Journal.

Bei Fragen steht Ihnen unser Datenschutzbeauftragter gerne zur Verfügung: datenschutzbeauftragter@bundesforste.at.

Wenn Sie das *NRM-Journal* nicht mehr erhalten wollen, geben Sie uns dies bitte telefonisch (+43 22 31 600-3110) oder per E-Mail (naturraummanagement@bundesforste.at) bekannt.

bundesforste.at/naturraummanagement



Das Österreichische Umweltzeichen für Druckerzeugnisse, UZ 24, UW 686 Ferdinand Berger & Söhne GmbH.



Druckprodukt mit finanziellem Klimabeitrag
ClimatePartner.com/11066-2412-1003



Ziele für Schutzgebiete offen kommunizieren

40 Jahre ist es her — der Winter 1984/85 war ein geschichtsträchtiger: Die Besetzung der Stopfenreuther Au als Protest gegen das geplante Kraftwerk Hainburg gilt als Meilenstein in der österreichischen Umweltgeschichte und legte den Grundstein für den Nationalpark Donau-Auen, ein Großschutzgebiet, in dem auch das Naturraummanagement der ÖBf aktiv mitarbeitet.

In Österreich gibt es eine breite Palette von Schutzgebieten: von den Landschafts- und Europaschutzgebieten mit jeweils rund 15 Prozent der Landesfläche über Naturschutzgebiete (3,6 Prozent) bis hin zu den strengen Schutzgebieten mit Nationalparks und Wildnisgebieten, die laut Umweltbundesamt 3 Prozent der Landesfläche ausmachen. Insgesamt stehen 29 Prozent Österreichs gemäß der jeweiligen Landesnaturschutzgesetze unter Schutz.

In der intensiven Diskussion rund um das Nature Restoration Law traten die Ziele der Biodiversitätsstrategie in den Hintergrund: 30 Prozent der europäischen Landes- und Meeresfläche sollen in Schutzgebieten liegen, davon sollen 10 Prozent streng geschützt sein. Bis 2030 liegt auch beim Nature Restoration Law der Fokus auf Maßnahmen in bestehenden Schutzgebieten, nämlich in Natura-2000-Gebieten, auch Europaschutzgebiete genannt. Es geht nicht um Ausweisungen zusätzlicher oder neuer Gebiete. Beim Nature Restoration Law scheint ein Ansatz verfolgt zu werden, den Wissenschaftler*innen des Internationalen Instituts für angewandte Systemanalyse (IIASA) in Laxenburg und der Universität Wien bereits in vergangenen Studien empfehlen: ergebnisorientierte Vorgaben zur Qualitätssteigerung im Naturschutz festlegen.

Biodiversitätsforscher*innen fordern seit Jahren immer lauter ein effektives Schutzgebietsmanagement. „Schutzgebiete auf dem Papier“ seien zu wenig. Die aktuelle Studie des Umweltbundesamts „Österreichische Hotspots der Biodiversität zur systematischen Naturschutzplanung“ zeigt Landschaftsräume auf, die für

den Biodiversitätsschutz als wesentlich erachtet werden. Von den Studienverfasser*innen werden „Analysen an Ort und Stelle“ empfohlen, „um festzustellen, ob die bereits vorhandenen Schutzgebiete ausreichend sind, ob Schutzgebietskategorie-Änderungen erforderlich sind oder ob die Gebiete in eventuell neu zu schaffenden Nationalparks integriert werden könnten.“ In diesen Prozess müssen auch die Grundbesitzer*innen eingebunden werden. Der gewünschte Zielzustand für Schutzgebiete soll offen kommuniziert und verständlich dargelegt werden. Das ist eine Herausforderung. Denn Zielsetzungen im Naturschutz können vielfältig sein. Je nach Region, Ausgangslage, Umfeld, vorhandenen Ressourcen und Einschätzungen von Expertinnen und Experten geht es bei Schutzbemühungen das eine Mal um spezielle Tier- oder Pflanzenarten, ein anderes Mal zum Beispiel um das Offenhalten der Kulturlandschaft mit Beweidung. In Prozessschutzgebieten ist „Nichtstun im Kern“ gefragt. Damit ein konstruktives Miteinander entstehen kann, müssen *alle* Beteiligten gut informiert und einbezogen werden.

Im Zuge der Ausarbeitung der nationalen Wiederherstellungspläne könnte in Kombination mit der Umsetzung der Biodiversitätsstrategie und der Strategien für die Auen und Moore österreichweit eruiert werden, wo der Bedarf an zusätzlichen Maßnahmen groß ist und wo ein besseres Schutzgebietsmanagement erforderlich ist.

Die ÖBf arbeiten bereits im Management von Großschutzgebieten mit und sind auch in weiteren Schutzgebieten tätig. Sie leisten damit in Kombination mit den Maßnahmen für den Wald der Zukunft sowie mit konkreten Renaturierungs- und Naturschutzprojekten einen effektiven Beitrag zur Umsetzung österreichweiter Strategien in puncto Biodiversitätsschutz.

Mag.^a Christina Laßnig-Wlad, Leiterin Naturraummanagement und Naturschutz der Österreichischen Bundesforste, christina.lasnig-wlad@bundesforste.at

PS: Für zusätzliche Naturschutzprojekte wie das Schaffen von Laichplätzen in der Ischler Traun und das Fördern von Streuobstwiesen suchen die ÖBf Partner*innen, die Teil der neu gegründeten „Allianz für Biodiversität“ werden und diese Projekte finanziell und ideell unterstützen. Mehr darüber auf: bundesforste.at/naturraummanagement > Biodiversitätsallianz

Allianz
für **B**io
diversität



Klima- & Biodiversitätskrise

Gemeinsam Lösungen finden

Am 4. November 2024 fand in der Unternehmensleitung der ÖBf in Purkersdorf eine Gesprächsrunde zu den Themen „Klimawandel“ und „Biodiversität“ statt. Im Folgenden bringen wir Ausschnitte der informativen Diskussion.

Klima- und Biodiversitätskrise sind eng miteinander verflochten. Das *Naturraummanagement-Fachjournal* hat em. o. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ h. c. Helga Kromp-Kolb, Institut für Meteorologie und Klimatologie (BOKU-Met), und DIⁿ Dr.ⁱⁿ Hildegard Aichberger, Geschäftsführe-

rin im Umweltbundesamt, eingeladen, mit DI Andreas Gruber, Vorstand für Forstwirtschaft und Naturschutz der ÖBf, und Mag.^a Christina Laßnig-Wlad, Leiterin des Bereichs Naturraummanagement und Naturschutz der ÖBf, über die aktuelle Situation zu diskutieren und auszuloten, welche Schritte für zukunfts-trächtige Lösungen nötig sind.

VIELE VORTEILE DURCH MASSNAHMEN GEGEN DIE KLIMAERWÄRMUNG

2022 und 2023 sind in Österreich die Treibhausgasemissionen um insgesamt 11,9 Prozent gesunken, mehr als prognostiziert war. Ist nun alles gut? Kann man in Österreich die erforderlichen Klimaschutzziele erreichen, wenn man weiter wie bisher vorgeht?

Kromp-Kolb: Wir sollen bis 2030 eine Reduktion der Treibhausgase um 50 Prozent schaffen. Ich glaube nicht, dass wir das erreichen, wenn wir einfach so weitermachen. Es kann sein, dass uns die Natur hilft, etwa mit milden Wintern, aber ich glaube, dass wir viel intensiver etwas unternehmen müssen. Wenn wir weiter nur an der Oberfläche kratzen und ein bisschen CO₂ reduzieren, verstehen wir nicht, dass wir jetzt nur die leichten Sachen machen

und es dann immer schwieriger werden wird. Ich anerkenne wirklich vorbehaltlos, was in der vergangenen Legislaturperiode weitergegangen ist, aber ich glaube nicht, dass wir jetzt schon auf einem Weg sind, den wir nur mehr fortsetzen müssen. Es geht nicht nur um die Treibhausgasemissionen, sondern um ein Umdenken, dass wir uns als Teil der Natur verstehen. Die Änderungen, die wir brauchen, um auf Netto-Null zu kommen, sind sehr tiefgreifend.

Aichberger: In den letzten zwei Jahren hatten wir eine Reduktion der Treibhausgasemissionen um fast 12 Prozent, und im Jahr 2024 wird sich der Rückgang um ca. 3,7 Prozent fortsetzen, das sagen unsere aktuellen Zahlen. Auch wenn wir die warmen Winter und die Energiekrise herausrechnen, kann man sagen, dass eine Trendwende geschafft wurde. Gleichzeitig bin ich bei dem, was Helga Kromp-Kolb sagt, dass wir bis jetzt eher die niedrig hängenden Früchte erwischt haben und das Bohren der dicken Bretter erst kommen wird. Ein Beispiel aus dem Gebäudebereich: Es ist leichter, in einem neuen Gebäude eine Wärmepumpe einzubauen als in einem Miethaus mit vierzig Parteien und Gasheizungen ein klimafreundliches Heizsystem zu installieren. Trotzdem bin ich optimistisch. Es kann sich noch ausgehen, dass wir die Klimaziele erreichen, wenn viele weitere Maßnahmen gesetzt werden.

Gibt es bei der Kommunikation in Sachen Klimaschutz Verbesserungsbedarf? Wird zu viel oder zu wenig dramatisiert?

Kromp-Kolb: Ich glaube nicht, dass Dramatisieren der richtige Weg ist. Im Gegenteil! Man muss zeigen, welche Vorteile die Maßnahmen haben und was wir dadurch gewinnen, wenn wir die notwendigen Klimaschutzmaßnahmen setzen. Und wir können so viel

gewinnen: Wir können gesünder sein, wir können länger leben, wir können viel mehr Ruhe genießen, es gibt so vieles, was positiv ist. Das fängt bei der Ernährung an und geht bis zur Mobilität; in all diesen Bereichen ist viel zu gewinnen und zwar Vorteile, die wir sofort spüren. Das wird überhaupt nicht kommuniziert. In der öffentlichen Diskussion wird immer noch meist über Verzicht und Kosten gesprochen. Wir brauchen in der Kommunikation eine Trendwende.

Gibt es Beispiele, etwa auf Gemeindeebene, wo Klimaschutz bereits positiv gelebt wird?

Kromp-Kolb: Es gibt viele Gemeinden, die unheimlich fortschrittlich sind. Eine meiner Lieblingsgemeinden ist Ober-Grafendorf im niederösterreichischen Pielachtal. Diese Gemeinde hat u. a. bereits ein Fließwasserkraftwerk, PV auf allen öffentlichen Gebäuden und Schwammstraßen, damit das Wasser bei Starkregen aufgenommen werden kann. Ober-Grafendorf hat eine eigene Währung: Förderungen werden nur in der eigenen Währung ausgezahlt. Man kann also unglaublich viel machen, wenn man will. Und es gibt viele solche Orte, die viel machen, und die Bevölkerung hat nicht das Gefühl, dass das Klimaschutz ist, sondern dass die Lebensqualität steigt und man nicht in die Stadt ziehen muss.

NATURSCHUTZ BEI JEDER WALDBAULICHEN MASSNAHME MITDENKEN

Welche Rolle spielen Wälder und Moore im Klimaschutz?

Gruber: Wälder sind nicht nur positiv für das Klima, sondern sind auch Hauptbetroffene der Klimaerwärmung. Deswegen fokussieren sich die ÖBf darauf, den Wald weiterhin aktiv zu bewirtschaften und umzubauen. Seit 2018 haben wir unsere Bestockungsziele, also die Baumartenzusammensetzung, geändert und auf ein Klimaszenarium 2,5 bis 3 Grad plus ausgerichtet. Wir haben für jeden Waldort sechs Varianten berechnen lassen. Im Zuge der Forsteinrichtung — das ist der Vorgang, bei dem die Waldbewirtschaftungspläne gemacht werden — wird festgelegt, wie die Baumartenzusammensetzung in Zukunft je konkreten Waldort ausschauen soll. Wir werden den Fichtenanteil von derzeit 60 Prozent auf höchstwahrscheinlich 40 Prozent reduzieren. Den Laubholzanteil werden wir auf über ein Drittel deutlich erhöhen, der Lärchenanteil wird auf über 20 Prozent gesteigert. In Zukunft werden wir auch auf nichtheimische Baumarten zurückgreifen müssen — etwa auf die Douglasie und auch auf Tannen und Fichten aus anderen Gebieten, etwa

vom Balkan, weil nicht alle heimischen Baumarten die Klimaerwärmung überleben werden. Selbst die Buche kommt in Deutschland schon stark in Bedrängnis. Da müssen wir sicher in mehr Baumarten denken. Das steht ein bisschen im Widerspruch zum Nature Restoration Law, demzufolge in den Wäldern bis 2030 mehr heimische Baumarten vorkommen sollen — das wird nicht zu erreichen sein.

Kromp-Kolb: Ich persönlich würde meinen, dass nichtheimische Baumarten dann ein Problem sind, wenn man mit ihnen Monokulturen anlegt, zum Beispiel Douglasien-Monokulturen. Wenn ich Douglasien in einen Wald einstreue, wird sich ja zeigen, ob sie sich bewähren oder nicht. Beim Wald ist es die Zeitspanne, die die Sache schwierig macht.

Gruber: Wir haben Umtriebszeiten — also die Zeit vom Anwachsen bis zur Ernte eines Baumes — von 100 bis 120 Jahren, und entsprechend lang kann es auch dauern, bis man eine große Waldfläche umgebaut hat.

Kromp-Kolb: Vom Klima her ist es sehr schwer abzuschätzen, was sich in dieser Zeit abspielen wird — unabhängig davon, was der Mensch tut. Die letzten neun Jahre waren deutlich wärmer als erwartet, und wir wissen noch nicht, weshalb. Es gibt zwei Hypothesen: Die eine besagt, dass es sich um Ausreißer handelt, die etwa mit El Niño zusammenhängen, und die andere besagt, dass die Sensibilitäten gegenüber den Treibhausgasen einerseits und den Aerosolen andererseits falsch berechnet wurden und die Klimaerwärmung deshalb deutlich schneller als angenommen voranschreitet.

Gruber: Wir diskutieren intern immer wieder, inwiefern wir uns an unsere geplanten nachhaltigen Holzerntemengen halten sollen. Sollen wir bewusst mehr Holz nutzen, um den Wald schneller umbauen zu können? Man könnte sich aber auch etwas Zeit lassen, denn wer weiß, wie es wird. Unser Hauptfokus liegt jedenfalls auf mehr Baumarten im Wald: Mit mindestens vier Baumarten pro Hektar streut man das Risiko.

Aichberger: In Wäldern und Mooren wird viel CO₂ gespeichert. Der Landnutzungssektor Österreichs (vor allem die Wälder und Holzprodukte) hat seit 1990 durchschnittlich 15 Prozent der jährlichen österreichischen Treibhausgasemissionen kompensiert. Wir brauchen diese Puffer, damit die Erwärmung nicht außer Kontrolle gerät. Es gibt ein paar Prinzipien, die in der Forstwirtschaft wichtig sind: Das Prinzip Vielfalt ist ein wesentliches, wenn es darum geht, wie künftige resiliente Waldgemeinschaften aussehen können.



DI Andreas Gruber,
Vorstand für
Forstwirtschaft und
Naturschutz, ÖBf



Em. o. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ h. c.
Helga Kromp-Kolb,
Institut für Meteorologie
und Klimatologie
(BOKU-Met)



Dlⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Hildegard Aichberger,
Geschäftsführerin im
Umweltbundesamt



Mag.^a Christina Laßnig-Wlad, Leiterin des
Naturraummanagements
der ÖBf

Gruber: Baumartenvielfalt bedeutet ja nicht nur die nackte Baumartenvielfalt. Da geht es um mehr. Durch mehr Baumarten hat man im Wald automatisch mehr andere Arten, die man in einer Monokultur nicht hat. Das ist auch unser Ansatz: Wir wollen auf der größtmöglichen Fläche aktiv den Wald bewirtschaften und die Vielfalt fördern. Bereits jetzt unterliegen 50 Prozent der ÖBf-Flächen einer Schutzkategorie laut den Naturschutzgesetzen der Länder, davon sind neun Prozent streng geschützt. Ein Teil der Waldwirtschaftspläne ist das von unserem Naturraummanagement entwickelte Ökologische Landschaftsmanagement: Die Revierleiter*innen bekommen Zehnjahrespläne für ihre waldbauliche Arbeit und für alle erforderlichen Naturschutzaktivitäten. Das Ziel ist, dass bei der Durchführung waldbaulicher und forstlicher Maßnahmen auch der Naturschutz mitgedacht wird.

In welchen Bereichen gibt es bei den ÖBf große CO₂-Emissionen? Kann man diese mithilfe neuer Technologien senken?

Gruber: Die CO₂-Emissionen der ÖBf belaufen sich derzeit auf 25.000 Tonnen pro Jahr. Der Hauptteil wird in den Bereichen Holzernte und Fracht ausgestoßen. Wir stehen bei der Reduktion und Vermeidung von CO₂-Emissionen vor großen Herausforderungen. Es gibt erste Ansätze bei Seilkränen, bei denen die Laufwägen auf dem Seil fahren und bei der Talfahrt die Energie erzeugen. Ansonsten stehen wir noch ziemlich am Anfang, etwa bei den LKW-Transporten.

Kromp-Kolb: Ist es richtig, dass die Bundesforste einen Gewinn abwerfen müssen, der an den Staat fließt? Ich denke, es wäre endlich an der Zeit, dass der Staat sagt, der Wald ist für uns und das Klima so wichtig, dass er nicht primär dafür da ist, Geld zu lukrieren. Ich weiß nicht, ob das einen Unterschied in Ihrer Bewirtschaftung machen würde. Aber ich könnte mir das schon vorstellen.

Gruber: Ich glaube, der Beweis, dass es nicht sehr viel Unterschied macht, ist unsere Vorgangsweise: Wir schauen, dass wir den Wald sehr divers bewirtschaften, dass wir ein hohes Maß an Biodiversität erreichen und trotzdem auch Geld verdienen. Und das geht. Waldbewirtschaftung heißt ja, dass man Holz verkauft, und das bringt den Ertrag. Wir schauen, dass wir so viel wie möglich in den Wald reinvestieren. Der Waldumbau kostet Geld, und die Klimawandelschäden wie Schadholz und Infrastrukturschäden kosten uns jährlich ca. 30 Millionen Euro. Im Bundesforstgesetz ist die Verpflichtung verankert, dass die ÖBf den bestmöglichen wirt-

schaftlichen Ertrag zu erzielen und auch die Interessen des Naturschutzes zu wahren haben. 50 Prozent des jährlichen Betriebsergebnisses (EBIT) werden in Form eines Fruchtgenussentgelts an die Republik bezahlt. Unsere Konzepte „Wald der Zukunft“, „Ökologisches Landschaftsmanagement“ und „Ökonomie — Ökologie“ sowie die heuer ins Leben gerufene „Allianz für Biodiversität“ zeigen: Wir wollen ökologisch arbeiten und trotzdem ökonomisch erfolgreich sein. Das leben wir schon seit mehreren Jahren sehr wirksam. Wichtig ist auch: Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind extrem motiviert; unsere Konzepte stiften ja auch Sinn.

Laßnig-Wlad: Der deutsche Wald ist aufgrund der klimabedingten Schadereignisse schon eine CO₂-Quelle geworden, weil dem Wald sehr viel Holz entnommen werden muss. In Österreich erbringt der Wald noch eine Senkenleistung. Es ist daher sehr wichtig, darauf zu schauen, dass die Senkenleistung so lange wie möglich erhalten bleibt.

Kromp-Kolb: Das wäre auch ein Ziel des Renaturierungsgesetzes, dass es der Natur ermöglicht wird, ihre Leistungen zu erbringen.

NATURE RESTORATION LAW — IM SINN DER NATUR ZUSAMMENARBEITEN

Laßnig-Wlad: Als ich Ökologie studiert habe, galt das vor mehr als dreißig Jahren von der EU eingeführte Schutzgebietsnetzwerk „Natura 2000“ als das große Geschenk an den Naturschutz, das jedoch im Bereich der Land- und Forstwirtschaft als ein Schreckgespenst übriggeblieben ist. Den positiven Trend, den „Natura 2000“ hätte auslösen sollen, haben wir nicht erreicht, und jetzt kommt mit dem Nature Restoration Law die nächste „Wuchtel“. Wie gehen wir damit um? Wie schätzt man im Umweltbundesamt das Nature Restoration Law ein?

Aichberger: Das Schutzgebietsnetz „Natura 2000“ hat im Lauf der letzten 30 Jahre zum Biodiversitätserhalt beigetragen, allerdings sind heute 80 Prozent der Arten und 70 Prozent der Lebensräume in keinem guten Zustand. Die Lage wird durch die Klimaerwärmung verschärft. Jetzt könnte man natürlich sagen, gut, vielleicht haben wir uns die Ziele zu hoch gesetzt. Aber nein! Wir sind auf eine gesunde, resiliente Natur angewiesen. Und das wird jetzt umso dringlicher. Und deswegen braucht es aus unserer Sicht auf jeden Fall die EU-Verordnung zur Wiederherstellung geschädigter Ökosysteme (= Nature Restoration Law), weil sie verbindlich das vorschreibt, was wir in den vergangenen dreißig

Jahren nicht geschafft haben, nämlich wirksame Biodiversitätsmaßnahmen zu setzen, sodass zumindest einem weiteren Verlust der Artenvielfalt Einhalt geboten wird.

Laut Bundesforschungszentrum für Wald ist nicht nur Restoration, sondern auch Prestoration angesagt. Kann dieser Ansatz ins Nature Restoration Law integriert werden?

Aichberger: Das Nature Restoration Law verlangt, die Natur wieder in einen guten Zustand zu bringen. Da hat man aber Gestaltungsmöglichkeiten. Ich glaube auch nicht, dass jemand verhindern will, dass sich Waldgemeinschaften — etwa aufgrund der Klimaerwärmung — verändern. Aber es gibt natürlich manchmal Fälle, wo es einen guten Grund gibt, warum zum Beispiel genau dort die Buche hingehört oder auch nicht mehr hingehört. Der Prestoration-Ansatz, der Renaturierung und vorausschauende Anpassung an den Klimawandel verbindet, ist durchaus legitim und wird eine Rolle spielen.

Kromp-Kolb: Ich glaube, das geht gar nicht anders. Einen Zustand von vor beispielsweise zwanzig oder fünfzig Jahren wiederherzustellen geht einfach nicht.

Laßnig-Wlad: Es wäre gut, wenn diese Botschaft breiter gestreut wird, dass man sich nicht unbedingt auf Referenzzustände in der Vergangenheit festlegt. Klima- und Naturschützerinnen und -schützern unterstellt man gern einen rückwärtsgewandten Blick, man mag etwas konservieren, was früher gut war. Wenn es darum geht, den Wald klimafit zu machen, braucht man einen Handlungsspielraum.

Kromp-Kolb: Es ist ja ein Nature Restoration Law und kein Zustands-Restoration-Law. Das ist ein Unterschied. Die Natur soll befähigt werden, ihre Leistungen zu erbringen, ihre Funktionen zu erfüllen.

Gruber: Ich habe auch noch nie von der Naturschutzseite gehört, dass der Umbau zum Wald der Zukunft nicht im Sinn des Nature Restoration Law ist.

Aichberger: Beim Nature Restoration Law muss man sich jedenfalls auf gewisse Rahmenbedingungen einigen. Dieser Prozess muss transparent sein. Denn wir wissen alle nicht genau, wie es mit den Wäldern weitergeht, weil sich alles so dramatisch und stärker verändert, als wir geglaubt haben.

Kromp-Kolb: Das ist wichtig: Es muss ein Prozess sein. Nicht etwas, was man einmal beschließt, und dann rennt es zehn Jahre. Deswegen macht man ja Monitorings. Damit man sieht, ob es funktioniert

oder nicht. Dieses Verständnis, dass es in einer Zeit des Umbruchs in keinem Bereich ein Rezept für Lösungen gibt, gehört dazu. Deshalb fände ich es so wichtig, dass wir endlich damit anfangen, miteinander zu reden.

Gruber: Ich glaube, dass das auch mit ein Grund dafür ist, warum es überhaupt ein Nature Restoration Law braucht, weil die Leute nicht miteinander reden. Wir sind in einem intensiven Austausch mit NGOs. Ich sage immer: Zwei Dinge werden schnell deutlich: dass man oft weit auseinander liegt und dass man viele Gemeinsamkeiten hat. Auf der Basis der Gemeinsamkeiten kann man dann gut zusammenarbeiten und viel bewirken. Und wie Sie richtig gesagt haben: Keiner hat das Rezept, aber jeder weiß ein bisschen was. Und das zusammenzutragen wäre im Sinne der Natur sehr wertvoll.

Laßnig-Wlad: Beim Nature Restoration Law wäre ja ein Beteiligungsprozess vorgesehen, aber der müsste für die Erstellung der Wiederherstellungspläne jetzt relativ schnell vonstatten gehen.

Gruber: Die ÖBf wollen jedenfalls gerne an diesem Prozess teilhaben, wir haben die Kompetenz dazu.

Kromp-Kolb: Sowohl für die Klima- als auch die Biodiversitätskrise gilt: Wir müssen miteinander reden, wir müssen *gemeinsam* Lösungen finden. Das heißt ja nicht, dass ab sofort alles vollkommen anders sein muss, sondern dass man sich darauf einigt, wo wollen wir hin und was sind verkraftbare Schritte. Und je länger wir warten, desto weniger werden sie verkraftbar sein.

Laßnig-Wlad: Verkraftbare Schritte — das finde ich ein gutes Schlagwort. Manchmal ist es wichtig, sich Einzelpakete vorzunehmen. Die Moorstrategie Österreich etwa wurde unter Einbeziehung von Grundbesitzerinnen und -besitzern, Vertreterinnen und Vertretern des Naturschutzbereichs, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern etc. ausgearbeitet. Man hat gemeinsam einen Konsens gefunden und kann jetzt im Rahmen von Projekten Maßnahmen setzen. Bei der Auenstrategie läuft es ähnlich. Auch da besteht die Idee, mit einer guten Koordination sehr lokal Projekte aufzusetzen. Ich glaube, diese Vorgangsweise hilft dabei, diese riesengroße Aufgabe Biodiversitäts- und Klimaschutz anzupacken. Mit kleineren Arbeitspaketen schafft man es wahrscheinlich eher, die Leute mit ins Boot zu holen.

Moderation: Mag.^a Christina Laßnig-Wlad, Karin Astelbauer-Unger

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

Klimaschutzbericht 2024: umweltbundesamt.at > Umweltthemen > Klima > Klimaschutzbericht 2024

EU-Verordnung zur Wiederherstellung geschädigter Ökosysteme: umweltbundesamt.at > Umweltthemen > Naturschutz > Wiederherstellung geschädigter Ökosysteme

Video über Prestoration: youtube.com/watch?v=kl6G56BH4QE

Wald der Zukunft: wald-der-zukunft.at

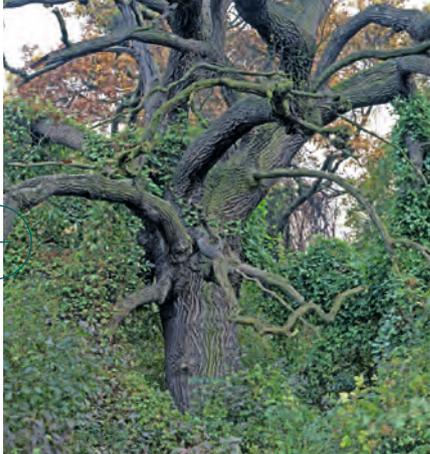
Klimawandelanpassung mit artenreichen, klimafitten Mischwäldern: *NRM-Journal* 4/202, S. 4

ÖBf-Konzept „Ökonomie — Ökologie“: *NRM-Journal* 4/2017

Ökologisches Landschaftsmanagement: *NRM-Journal* 1/2020, S. 6

Allianz für Biodiversität: *NRM-Journal* 4/2024, S. 3, 7, 12

Alle Ausgaben des *Naturraummanagement-Fachjournals (NRM-Journals)* können kostenlos heruntergeladen werden: bundesforste.at > Newsroom > Service > Publikationen



Tümpel, Hecken, Biotopbäume

Trittsteine im Biosphärenpark Wienerwald

Mit einem ambitionierten Trittsteine-Projekt fördern die ÖBf die Verbreitung kleiner strukturgebundener Tierarten. Langfristig will man damit ihr Überleben sichern.

Das vom Waldfonds der Republik Österreich finanzierte und mit rund 130.000 Euro dotierte Projekt „Erhöhung der Biodiversität in Wirtschaftswäldern der ÖBf im Biosphärenpark Wienerwald“ wurde von

2021 bis 2024 durchgeführt. Vorrangiges Ziel war es, die Ausbreitungsbedingungen für kleine strukturgebundene Tierarten durch die gezielte Schaffung sogenannter Trittsteinbiotop

zu verbessern. Solche Flächen bieten Populationen und Arten nicht nur die Möglichkeit einer (temporären) Besiedlung und teilweise sogar Reproduktion, sondern sie dienen auch als Verbindungspunkte zwischen ansonsten isolierten Lebensräumen. Durch sie können vor allem die Vernetzung und Ausbreitung von Arten mit begrenzter Reichweite ermöglicht werden.

FEUCHTBIOTOPE ALS TRITTSTEINE

Von den zwanzig in Österreich beheimateten Amphibienarten kommen im Gebiet des Biosphärenparks Wienerwald fünfzehn vor — darunter auch ausbreitungsfreudige Arten wie der Kleine Wasserfrosch und die Gelbbauchunke. Um die wanderungsfreudigen Arten optimal fördern zu können, wurde zu Beginn des Projekts eine Karte erstellt, auf der man alle künstlich angelegten Amphibienbiotop auf Flächen der ÖBf eintrug. Unter Berücksichtigung der bekannten maximalen Wanderdistanzen der heimischen Frosch- und Schwanzlurche konnten damit auf einen Blick Lücken im bestehenden Verbundsystem identifiziert werden. An diesen Stellen legten die ÖBf zum Aufbau eines Biotopverbundsystems im Herbst 2022 vierzehn Tümpel an.



Dr.ⁱⁿ Claudia Kubista,
ÖBf-Naturraummanagerin

Schon bei der ersten Kontrolle im April 2023 waren bis auf eines alle Feuchtbiotop besiedelt! Neben Springfroschlaich, Feuersalamanderlarven, Gelbbauchunken und Bergmolchen hatte bereits auch eine Vielzahl von Wasserinsekten die neuen Lebensräume erobert.

HECKEN ALS TRITTSTEINE

Während sich bei den neu geschaffenen Feuchtbiotop die Erfolge fast zeitgleich eingestellt haben, werden die anderen Maßnahmen zur Lebensraumvernetzung erst in den nächsten Jahren ihre Wirkung entfalten. So zielen die Heckenpflanzungen beispielsweise darauf ab, strukturgebundenen Tierarten wie der Haselmaus eine Ausbreitung zu ermöglichen. Bereits 20 Meter breite Waldbereiche, die nicht durch Kronenschluss oder Hecken miteinander verbunden sind, können für diese kleine Bilchart eine Ausbreitungsbarriere darstellen und Populationen voneinander trennen. Ausbreitungsbarrieren können auch durch nadelholzdominierte Bestände hervorgerufen werden. Denn auf durch Nadelholzeintrag versauerten Böden kann kaum eine deckende Strauchschicht entstehen. Diese Bestände können daher oft zu Recht als artenarm bezeichnet werden.

Um nun Verbindungen zwischen artenreichen Waldbeständen herzustellen und zukünftige Wanderkorridore für strukturgebundene Arten zu schaffen, wurden 2022 und 2023 entlang ausgewählter artenarmer Waldränder sowie entlang von Wiesen- und Freiflächen 18.525 (!) standortgerechte heimische Heckengehölze gepflanzt. Im Sommer 2024 fand eine Kontrolle der Hecken statt. Eingelegene Heckenpflanzen wurden im Winter 2024 nachgesetzt.

BIOTOPBÄUME ALS TRITTSTEINE

Noch ein wenig weiter in die Zukunft blickt die Maßnahme, bei der künftige Biotopbäume frühzeitig ausgewiesen wurden. Denn das Vorhandensein von alten Bäumen mit ausreichenden Strukturen wie breiten Kronen, abgebrochenen Ästen, Baumhöhlen, Stammrissen etc. ist ein wesentlicher Faktor für die Erhöhung der Biodiversität in einem Waldgebiet. Viele der im Biosphärenpark Wienerwald nachgewiesenen Vogel- und Fledermausarten sind auf solche Baumindividuen angewiesen, da sie nur dort geeignete Nistplätze und Quartiere finden.

Auch die Wuchsform der Bäume trägt wesentlich zum Erhalt der Biodiversität bei. Da durch mehrere Durchforstungsschritte in der Regel jene Individuen bevorzugt werden, die besonders gute wirtschaftliche Erträge liefern, geht oft die genetische Vielfalt verloren. Krummwüchsige oder Zwiesel bildende Individuen sind in Wirtschaftswäldern daher nur selten zu finden. Aber gerade solche Baumindividuen haben oft das größte Potenzial, im Alter besonders wertvolle Strukturen auszubilden. Um künftig möglichst vielen Arten einen geeigneten Lebensraum bieten zu können, wurden daher bereits vor der Erstdurchforstung 813 Baumindividuen ausgewählt, die das Potenzial haben, wertvolle Biotopbäume zu werden. Da insbesondere Nadelbäume nur sehr selten geeignete Strukturen entwickeln, die Tieren wie Fledermäusen als Quartier dienen können, wurden rund um nadelholzdominierte Bestände (> 4 Hektar und mind. 80 Prozent Nadelholzanteil) in einem Umkreis von 200 Metern frühzeitig mindestens drei geeignete Laubbäume als Biotopbäume ausgewiesen.

Die ersten Erfolge der im Projekt gesetzten Maßnahmen sind bereits sichtbar, und so kann darauf gehofft werden, dass sich dieser positive Effekt auf die Vernetzung von Lebensräumen in den kommenden Jahren weiter entfalten wird.

Text: Projektleiterin Dr.ⁱⁿ Claudia Kubista, ÖBf-Naturraummanagement und Forschung, ÖBf-Forstbetrieb Wienerwald



Mittelspecht

LEBENSRAUMVERNETZUNG

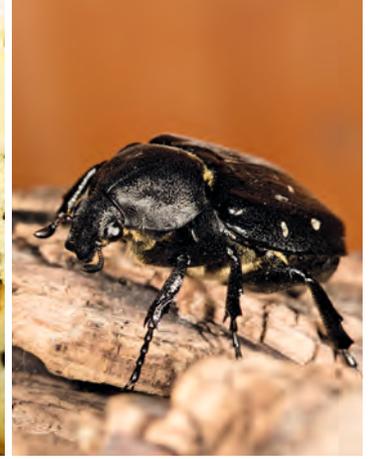
Für jedes Revier der ÖBf erarbeiten Mitarbeiter*innen der Bereiche Naturschutz und Forsteinrichtung unter der Klammer des Ökologischen Landschaftsmanagements (Ö. L.) gemeinsam einen Ökoplan. Die Forsteinrichter*innen begeben in Abstimmung mit den Revierleiterinnen und -leitern die Waldflächen und halten wirtschaftlich und ökologisch wichtige Daten fest. Auch naturschutzrelevante Daten werden aufgenommen: naturnahe Waldgesellschaften, seltene Baum- sowie schützenswerte Tier- und Pflanzenarten, Feuchtbiotope oder Totholzvorkommen. Diese Informationen stellen die Basis für Maßnahmen zum Erhalt und zur Förderung der Artenvielfalt bzw. für die integrative ökologische Forstwirtschaft dar und fließen in die Umsetzungspläne ein. Für die Forstreviere werden die waldbaulichen Maßnahmen gemeinsam mit Naturschutz-Schwerpunkten für die nächsten zehn Jahre festgelegt. Als eigenes Handlungsfeld im Ökoplan ist die Lebensraumvernetzung im Wald definiert.

Lebensraum für Spechte

Für Mittelspecht, Weißrückenspecht und Dreizehenspecht entsteht seit 2018 ÖBf-weit ein Netzwerk von Trittsteinen, die sich für diese Spechtarten wegen ihrer Baumartenzusammensetzung, ihres hohen Alters sowie ihrer Altholz- und Totholzstrukturen bestens eignen. Ziel ist es, für diese drei Spechtarten in ihren Vorkommensgebieten kontinuierlich für geeigneten Lebensraum zu sorgen. Dazu braucht es ausreichend viele über die Waldflächen verteilte unterschiedlich große Naturwaldelemente, die miteinander in Beziehung stehen: Biotopbäume, Wildnisecken mit sehr hohem Totholzangebot, Biodiversitätsinseln und sogenannte Lebensraumvernetzungstrittsteine. Über sie können Organismen von einem Ort zum anderen wandern. Gemeinsam mit dem Institut für Soziale Ökologie der Universität Klagenfurt und dem WWF wurde ein Modell für die Festlegung der Lebensraumvernetzungstrittsteine erarbeitet, das in der Folge von den ÖBf weiterentwickelt und verfeinert wurde. Das Modell schlägt die wichtigsten Flächen zur Erhaltung eines Netzwerks hochwertiger Waldstrukturen in jedem Revier und deren Berücksichtigung bei der Planung und Holzernte vor. Im Schnitt werden fünf Prozent der jeweiligen Revierwaldfläche (ca. 150–200 Hektar) als Lebensraumvernetzungsfächen bestimmt. Auf den ausgewählten Standorten wird auf großflächige Nutzungen wie Kahlschläge und Räumungen verzichtet, und man achtet darauf, dass die Naturwaldelemente erhalten werden. Die ausgewiesenen Trittsteine verbessern und unterstützen die Lebensraumvernetzung zwischen den hoheitlichen strengen Schutzgebieten und freiwillig außer Nutzung gestellten Flächen.

 **Waldfonds
Republik Österreich**

Eine Initiative des Bundesministeriums
für Land- und Forstwirtschaft, Regionen
und Wasserwirtschaft



Spezialisten auf der Spur

Kartierung von xylobionten Käfern

* Im Biosphärenpark Wienerwald waren die ÖBf für die Organisation der Feldarbeit zuständig. ÖBf-Mitarbeiter*innen, darunter federführend Dipl.-Biol.ⁱⁿ Martina Keilbach und Johanna Auer, M. Sc., vom Naturraummanagement, halfen monatelang auch beim mehrmaligen Leeren der 46 Kreuzfensterfallen und beim Sortieren der Proben (siehe *NRM-Journal* 2/2024, S. 5).

** Im Rahmen des vom Biodiversitätsfonds geförderten Projekts „Naturrauminventur Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal 2024–2025“ findet im *steirischen* Teil des Wildnisgebiets die Kartierung totholzgebundener Käferarten statt.

*** Die Flächen des in Niederösterreich und in der Steiermark gelegenen 7000 Hektar großen Wildnisgebiets Dürrenstein-Lassingtal befinden sich zu zwei Dritteln im Eigentum der ÖBf (siehe auch *NRM-Journal* 1/2022, S. 6).

In den letzten drei Jahren wurde im Rahmen eines gemeinsamen Projekts erhoben, welche holzbewohnenden Käferarten in den vier Großschutzgebieten Niederösterreichs zu finden sind.

Gibt es in einem Wald genügend Totholz, steigt die Artenvielfalt. Diesem kommt somit in Waldökosystemen ein besonderer Stellenwert zu. Es wird von Säugetieren (etwa von Fledermäusen), Vögeln (z. B. von Spechten und Meisen) und zahlreichen holzbewohnenden Pilzen und Insekten als Lebensraum genutzt. Die ÖBf achten daher schon seit Jahren darauf, dass auch in ihren Wirtschaftswäldern ausreichend viel Totholz belassen wird. Die aktuelle Stichprobeninventur der ÖBf ergibt einen durchschnittlichen Anteil von 29 Kubikmetern pro Hektar Totholz mit einem Durchmesser von mehr als 20 Zentimetern.

Holzbewohnende (= xylobionte) Käfer tragen einen wesentlichen Teil zum Holzabbau bei und bilden für Vögel, Fledermäuse und Eidechsen einen wichtigen Nahrungsbestandteil. Als Xylobionten gelten alle Käfer, die in einer ihrer Lebensphasen auf Holzsubstrat angewiesen sind. Dazu gehören beispielsweise die Holz fressenden Borkenkäfer, der sich von Borkenkäfern ernährende Ameisenbunkkäfer und auch alle Arten, die Holz zersetzende Pilze fressen.

Xylobionte Käfer sind oft hochspezialisierte Arten, die sehr spezifische ökologische Nischen besetzen. Dementsprechend haben sie ganz unterschiedliche Habitatansprüche, die in struktur- und baumartenreichen Waldgebieten erfüllt werden können.

Im Rahmen des großen LE-Projekts „Erfassung, Verwaltung und Darstellung der Biodiversität in den niederösterreichischen Großschutzgebieten“ (Laufzeit: 2022–2024) haben die vier niederösterreichischen Großschutzgebiete Nationalpark Donau-Auen, Nationalpark Thayatal, Biosphärenpark Wienerwald* und Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal bei der Erfassung und beim Management von Biodiversitäts- und Geodaten kooperiert. Für die in allen beteiligten Schutzgebieten besonders relevante Tiergruppe der xylobionten Käfer wurde ein gemeinsames Kartierungsprogramm durchgeführt. In Österreich leben ca. 7500 Käferarten, davon sind rund ein Fünftel xylobiont. In Niederösterreich geht man von an die 1200 Xylobionten aus. Zwischen Frühling 2022 und Sommer 2024 wurden im Nationalpark Donau-Auen, im Nationalpark Thayatal, im Biosphärenpark Wienerwald und im niederösterreichischen Teil des Wildnisgebiets Dürrenstein-Lassingtal** mittels verschiedener Methodiken xylobionte Käfer besammelt; man setzte Kreuzfenster- und Lichtfallen ein, und es erfolgten auch Handbesammlungen.

Die mehr als 10.200 gesammelten Individuen konnten 891 verschiedenen Käferarten zugeordnet werden, von denen mehr als 650 Arten auf Holzsubstrat angewiesen sind. Darunter fanden sich auch sehr seltene Arten wie der Veränderliche Edelscharrkäfer (*Gnorimus variabilis*), der vor allem alte Eichen bewohnt, die kaum mehr außerhalb von Schutzgebieten anzutreffen sind, sowie der Käfer *Peltis grossa*, der zu den Urwaldreliktarten zählt. Urwaldreliktarten können nur in natürlichen bis sehr naturnahen Wäldern überleben, in denen keine oder nur eine sehr eingeschränkte Nutzung stattfindet. Sie sind Spezialisten. Manche brauchen ein extrem großes Totholzvolumen, andere wiederum brauchen sehr alte Bäume in unterschiedlichen

Stadien der Zersetzung. In Mitteleuropa existieren noch 168 bekannte Urwaldreliktarten. Im Zuge der Käferkartierung in Niederösterreich konnten 48 Urwaldreliktarten nachgewiesen werden.

KÄFERSUCHE IM WILDNISGEBIET

Um den strengen Zielen eines UNESCO-Weltnaturerbes und eines international anerkannten Wildnisgebiets gerecht zu werden, durften im Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal^{***} zur Käferbesammlung keine Todfallen verwendet werden. Einzelentnahmen zur Artbestimmung durften allerdings erfolgen. „Die Käferexperten mussten ganz gezielt nach den spezifischen Arten suchen, manchmal auch in der Nacht mit Stirnlampe“, erklärt Mag.^a Viktoria Igel, Leiterin der Forschungsabteilung des Wildnisgebiets. „Sie wissen, wo die interessanten Bäume stehen oder liegen und welche Arten von xylobionten Käfern dort aufzuspüren sind.“ Die ausschließlich manuell gefangenen Käfer konnten aber nicht immer vor Ort bestimmt werden. Manchmal musste man zur Identifizierung Teile der Käfer präparieren, um sie unter dem Mikroskop untersuchen zu können. Im Winter hat man auch nach Larven gesucht und manchmal Holzblöcke mitgenommen, um herauszufinden, welche Käfer in ihnen brüten. Danach hat man die Holzblöcke in den Wald zurückgebracht.

„Xylobionte Käfer schaffen durch das Bearbeiten des Holzes mit die Grundlage für das Bodenleben und somit für die nächste Baumgeneration“, so Viktoria Igel. Dank der Käferkartierung hat man nun einen guten Einblick, welche Arten im niederösterreichischen Teil des Wildnisgebiets Dürrenstein-Lassingtal noch vorkommen und auf welche Arten man besonders aufpassen muss, weil sie schon sehr, sehr selten oder vom Verschwinden bedroht sind. Dazu zählen zum Beispiel *Ampedus tristis*, *Peltis grossa*, Zottenbock (*Tragosoma depressarium*) und *Ceruchus chrysomelinus*. Die Käferarten *Corticeus suturalis* (einziges bekanntes Vorkommen in Österreich), *Chrysobothris igniventris* und *Lamprodila decipiens* konnten u. a. erstmals nachgewiesen werden.

Im Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal sieht man, wie es in einem Wald abläuft, in den der Mensch nicht eingreift, und welche Lehren man daraus für die Waldbewirtschaftung ziehen kann. Weisen Wirtschaftswälder den nötigen Totholzanteil und Biodiversitätsinseln auf, die eine Lebensraumvernetzung und einen genetischen Austausch ermöglichen, könnten sich von den Schutzgebieten ausgehend seltene holzbewohnende Käferarten wieder ausbreiten.



WHO IS WHO?

Frau Baumgartner, Sie arbeiten seit zwei Jahren im ÖBf-Bereich Dienstleistungen als regionale Naturraummanagerin in Hall in Tirol. Was haben Sie davor gemacht?

Vera Baumgartner, M. Sc., Dienstleistungen/Regionales Naturraummanagement

Zunächst habe ich an der Universität Innsbruck Biologie mit Schwerpunkt Ökologie und Biodiversität studiert. Im Rahmen des Studiums konnte ich über zwei Jahre wertvolle Auslandserfahrungen sammeln, u. a. an der McMaster University in Kanada sowie an der Universidad de Talca in Chile, an der ich meine Masterarbeit absolviert habe. Nach meinem Studium war ich mehrere Jahre in einem technischen Büro für die Projektplanung und -koordination im Bereich Abfallwirtschaft und Recycling zuständig. Diese Tätigkeit hat mir wichtige Einblicke in die rechtlichen Grundlagen und in die praktische Umsetzung von Umweltprojekten gegeben. Im November 2022 bin ich als Karenzvertretung bei den ÖBf eingetreten und freue mich sehr, seit 1. Oktober 2024 unbefristet im Team zu sein.

Welche Aufgaben müssen Sie als regionale Naturraummanagerin erfüllen? Was ist daran interessant? Was ist herausfordernd?

Ich betreue naturschutzfachliche Projekte in Tirol, teilweise auch im Pinzgau und in Kärnten. Gemeinsam mit meinen Teamkolleginnen und -kollegen bin ich für die fachliche Beratung der Forstbetriebe und die Begleitung bei deren naturschutzfachlichen Projekten zuständig. Dazu zählen die Ausarbeitung des Ökologischen Landschaftsmanagements im Zuge der Forsteinrichtung, die Umsetzung von Renaturierungsmaßnahmen — zum Beispiel in Mooren — und die Durchführung von Monitorings. Es gibt zudem Dienstleistungen, die wir auch externen Kundinnen und Kunden anbieten, etwa die Planung und Umsetzung von Ausgleichsmaßnahmen. Besonders interessant finde ich es, strategische Planungen in die Praxis zu bringen und an der Realisierung mitzuwirken. Herausfordernd ist jedoch oft, die Balance zwischen den verschiedenen Ansprüchen zu finden.

Um welche Projekte kümmern Sie sich aktuell?

Derzeit begleite ich mehrere Bauprojekte, die nur außerhalb der Vogelbrutzeit umgesetzt werden dürfen. Als ökologische Bauaufsicht bin ich dafür verantwortlich, dass alle naturschutzfachlichen Bescheidaufgaben eingehalten werden, wie aktuell beim Bau einer Forststraße und eines Wanderwegs. Zudem habe ich kürzlich das jährliche Moormonitoring in Tirol abgeschlossen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Naturraummanagerin?

Witzigerweise gefällt mir an meiner Arbeit besonders die Vielfalt — genau das, was wir im Naturschutz so oft betonen und fördern. Ich bin gerne draußen unterwegs und freue mich, einen aktiven Beitrag zur Naturschutzarbeit zu leisten. Die Arbeit als Naturraummanagerin verbindet meinen wissenschaftlichen Hintergrund mit praxisnahen Projekterfahrungen und ermöglicht eine aktive Gestaltung von Lebensräumen.

Kontakt: Vera Baumgartner, E-Mail: vera.baumgartner@bundesforste.at

27. MÄRZ 2025: TAG DER WILDNIS

Am Tag der Wildnis laden das Wildnisgebiet Dürrenstein-Lassingtal und die ÖBf in das Haus der Wildnis in Lunz am See ein, in dem mittels modernster interaktiver Technik wie VR-Brille, 180-Grad-Kino und Augmented-Reality-Technologie auf mehr als 700 m² Themen rund um Wildnis, Urwald und Netzwerk Wald eindrucksvoll präsentiert werden.

9–12 Uhr: Wie Wildnis Wissen schafft

Entdecker- und Wissensstationen für die Volksschulen der fünf Wildnisgebietsgemeinden rund um das Thema „Wasser im Wald“

13–18 Uhr: Fachsymposium „Verlorene Wildnis — verlorenes Wissen“ zum Thema „Wasser im Wald“

Worin liegt der Wert der Wildnis? Was können wir von Wildnisgebieten lernen? Wie wichtig ist die dort stattfindende Forschung? Drei Fachvorträge und eine anschließende Podiumsdiskussion widmen sich im Rahmen des diesjährigen Symposiums dem Thema „Wasser im Wald“, etwa der Bedeutung der Wasserspeicherfähigkeit des Waldes auch im Hinblick auf Extremereignisse wie Hochwasser.

Anmeldung und weitere Informationen:

haus-der-wildnis.at

Tel.: 0 74 86/211 22

E-Mail: info@haus-der-wildnis.at

